

Erika Mayr

mit Anne Kunze

Die Stadtbienen

Eine Großstadt-Imkerin erzählt

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe April 2012
Knaur Taschenbuch

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-78514-0

2 4 5 3 1

Inhalt

Frühlingserwachen	11
-------------------------	----

Landliebe und Stadtlust:

Eine Bayerin zieht nach Berlin.....	15
»Werden Sie doch Gärtnerin!«.....	18
Großstadtfieber	21
Keine Menschenseele	24
In der Jägerstube	29
Oh, wie schön ist Kanada!	31
Schnee und Einsamkeit.....	39
Im besetzten Haus.....	41
Barbesitzerin	43
Wie viel Natur hat die Stadt zu bieten?.....	45
Ein harmonisches Leben.....	47

Urban Beekeeping in Detroit:

Eine gute Idee entwickelt sich	51
Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Liebe.....	53
Gleichgesinnte.....	56
Apokalyptische Atmosphäre	58
Die Bienenbewegung	61

Von der Theorie zur Praxis:

Ich werde Imkerin	64
Es wird ernst	67
Acht Großväter	70
Mein Imkerpate.....	73

Ich habe 20 000 Tiere!	81
Ein unvergessliches Geschmackserlebnis	89
Das Jahr neigt sich dem Ende zu	97
Neonfarben müssen es sein	101
<i>Apis mellifera</i> : Das Wunder der Bienen	106
Der Bien, ein Superorganismus	109
Die Perfektion der Wabe	111
Temperaturregelung	113
Lustselbstmörder.	115
Tanzen!	116
Propolis	119
 Das erste Jahr beginnt:	
Meine Bienen haben Geschichten zu erzählen	120
Alleine auf dem Künstlerhausdach	122
Sie fliegen wieder!	124
Schwarmmonat Mai	127
Schon wieder Alarm	135
Neue Völker braucht der Stand	138
Darf der Mensch eingreifen?	141
 Mittendrin statt nur dabei:	
Die Berliner Imkerschule	144
Zwei Königinnen zu viel	146
Bienenstich und Kaffee	149
Gemeinsame Bäume	150
Honig ist mehr als die Summe seiner Bestandteile.	155
Ernteglück	159
Zwischen Bar, Blumen und Bienen	162

Im Sommer ist alles andere als Urlaub angesagt	166
Auch Einfüttern will gelernt sein.	167
Soziale Kontrolle.	168
Winterpause.	172
Teil einer Marke.	176
Der Wachskreislauf.	179
 Trendwende: Rettet die Bienen!	182
Deutschland, Imkerland?	185
Vorsitzende	188
Die Begeisterung weitergeben	192
In den Raps	195
Die Biene Mayr und ihre Freunde.	200
 Ein Gegenpol zur Globalisierung: Bienen als Schlüssel zu einem modernen, nachhaltigen Leben	204
Alles bio?	205
Tauschen statt kaufen	209
Fleisch und Honig.	212
Schicht: Arbeiten im postindustriellen Zeitalter	215
Es ist nicht alles gut, was neu ist	218
Was man tun kann.	221
 Mein Leben hat angefangen zu summen	225
 Glossar	229
Literatur	237
Danksagung.	238
Netzwerk Blühende Landschaft	239
Bildnachweis	240

*Ich widme dieses Buch allen Menschen,
die sich dem Zauber der Bienen
nicht entziehen können*

Frühlingserwachen

Sonntagmorgens um neun fahre ich in meinem weißen Sprinter zum Aqua Carrè in Kreuzberg, einem hohen orangegelben Klinkerbau mit Rundbögen aus dem Jugendstil. Früher wurde hier in den Butzke-Werken unter anderem der Aqua-Druckspüler produziert, heute beherbergt das denkmalgeschützte Gebäude ein Künstlerhaus sowie die Ritter Butzke, einen der bekanntesten Clubs Berlins. Von hier sind es nur ein paar Meter gen Süden bis zum Landwehrkanal, östlich fängt nach wenigen Schritten, hinter den Prinzessinnengärten, ein Gemeinschaftsgarten am Moritzplatz, die Oranienstraße an, das Herzstück des alten, kämpferischen Kreuzberg.

Im Eingang zum ersten Hof lehnen ein paar Typen in engen Jeans, bunten Hemden und weißen Turnschuhen. Sie haben die Nacht durchgefeiert und blinzeln nun müde in die Sonne. Elektromusik wummert aus der Ritter Butzke. Ich gehe durch die Clubgänger hindurch. Wie ich wohl für sie aussehe in meiner weißen Imkerjacke mit dem angenähten Netzhut, die Socken von unten über die Jeans gestülpt, damit keine Bienen in die Hosenbeine fliegen? Wahrscheinlich wie ein Gespenst, das sich aus der Nacht in den Tag hinübergerettet hat.

Ich überquere den ersten Hof, in den bereits Sonnenstrahlen fallen. Der Ausgang ist rechts von mir, sechs Stockwerke steige ich hinauf. Mit jeder Stufe werde ich fiebriger, ungeduldiger: Wie geht es meinen Bienen? Haben alle den Winter überlebt? Ab dem fünften Stock renne ich fast. Oben angekommen, sammle ich mich wieder. Vorsichtig kletterte ich durch

die kleine Luke und setze einen Fuß auf die grauen Dachplatten. Am Ende des Daches, geschützt von der Wand eines kleinen Verschlages, erspähe ich meine acht Bienenvölker: Styroporkisten mit rot, blau und gelb angemalten Böden. Ich bin am Ziel.

Als ich mich den Bienen über das Dach nähere, pfeift der Wind. Von rechts blinkt der Fernsehturm auf dem Alexanderplatz. Links liegen hintereinander die vielen grauen, gleichförmigen Kreuzberger Mehrfamilienhäuser. Ich sehe hohe Straßenbäume und wilde Grünflächen. Bei den Bienen angekommen, öffne ich vorsichtig die Fluglöcher, die ich über den Winter verkleinert hatte. Ich halte den Atem an und warte. Langsam wagen sich die Bienen aus allen Bienenstöcken nach draußen. Sie haben alle überlebt, keines meiner Völker ist über den Winter gestorben.

Freude und Erleichterung breiten sich in mir aus. Aber da ist noch mehr; ein Gefühl in mir, das mich plötzlich ganz ruhig werden lässt.

In Gedanken versunken, betrachte ich die Bienen, ihr mittlerweile emsiges Treiben. Ich sehe ihnen dabei zu, wie sie zum ersten Mal in diesem Jahr ausfliegen und den Frühling begrüßen, ein wunderbares Schauspiel, das ich staunend und beinahe ehrfürchtig genieße. Ich beobachte, wie sie wegfliegen und wieder ankommen, jede einzelne von ihnen als Teil eines großen Ganzen. Eine Gemeinschaft, ein in sich geschlossenes System, dem sich jede Biene unterordnet, in dem sie einen festen Platz und eine Aufgabe hat, die sie immer wieder aufs Neue zum Wohl des ganzen Bienenvolkes erfüllt.

Es hat beinahe etwas Mystisches, dieses Treiben und Summen, die ständige Bewegung der Tiere, die scheinbar wie durch eine unsichtbare Kraft gesteuert werden. Jede Biene an ihrem Platz. So fügt sich eins ins andere, vom Kleinen zum

Großen, bis alles wie von Zauberhand ineinandergreift und funktioniert.

Von diesem Anblick in den Bann gezogen, beobachte ich das Spektakel hier oben auf dem Dach, und mein Blick schweift schließlich weiter über die Mehrfamilienhäuser, die Grünflächen und Straßen von Kreuzberg. Auch hier pulsiert das Leben, herrschen dauernde Bewegung und buntes Treiben. Ein großes Ganzes, kommt es mir in den Sinn, in dem jeder seinen Platz hat. Es kommt nur darauf an, ihn zu finden und dabei nicht von der eigenen Flugbahn abzuweichen. Bei diesem Gedanken muss ich unwillkürlich lächeln.

Diese Erkenntnis habe ich meinen Bienen zu verdanken.

Landliebe und Stadtlust: Eine Bayerin zieht nach Berlin

Ich wäre nie darauf gekommen, dass ich mal imkern würde – und dazu noch in Berlin –, obwohl ich immer schon sehr naturverbunden war, schließlich war mein Vater Landwirt. Ich bin 1973 im oberbayerischen Schlehdorf in der Nähe vom Kochelsee im Werdenfelser Land geboren, auf dem landwirtschaftlichen Betrieb eines Dominikanerinnenklosters. Als ich vier Jahre alt war, zogen wir aus den Bergen weg, in ein Dorf bei Augsburg, weil mein Vater gerne einen großen ackerbaulichen Betrieb leiten wollte. Unsere ganze Verwandtschaft blieb in Oberbayern.

Mein Opa mütterlicherseits war sogar Imker. Leider habe ich ihn nie an seinem Bienenwagen gesehen. Ich kann mich nur an den guten Honig erinnern, den wir in großen Bleheimern zu Hause hatten. Der Honig war immer kristallisiert: ein Sommerhonig von den Blumenwiesen rund um den Bayersöier See, von dunkelgelber Farbe, süß, aber auch ein wenig herzhaft. Das ist heute noch mein Lieblingshonig, denn er erinnert mich an meine Heimat und den Ort meiner Kindheit. Da mein Opa um die Bestäubungsleistung der Bienen wusste, stellte er seinen Bienenwagen immer in die Streuobstwiesen. Auf diese Weise schaffte er die optimale Voraussetzung für die Tiere, in das Blütenparadies um sie herum auszuschwärmen. Um dann, so wie es der Kreislauf der Natur vorsieht, ihren Honig zu ernten, mit dem die Bienen einen wichtigen Beitrag für unsere Nahrung leisten. Ein gegenseitiges Geben und Nehmen also, und diesen Gedanken finde ich sehr schön.

Nach der Grundschule besuchte ich zunächst das Gymnasium, wechselte aber in der siebten Klasse auf die Realschule, wo es mir besser gefiel. Denn diese Schule ließ mir mehr Zeit, mich für Dinge zu engagieren, die nicht im Lehrplan standen. Zum Beispiel organisierte ich den Verkauf von Umweltschutzpapier und gesundem Pausenbrot und begeisterte meine Klassenkameraden dafür. Von der neunten Klasse an war ich auch Schülersprecherin und verantwortete die Schülerzeitung. Das machte mir großen Spaß.

Mein Interesse für die Umwelt hängt bestimmt damit zusammen, dass mein Vater mit Leib und Seele Landwirt war. Obwohl er konventionelle Landwirtschaft betrieb, sorgte er sich um den Boden. Wenn er seine Kulturen spritzen musste, tat er das morgens um vier, mit der neuesten Technik und so sparsam wie möglich. Er vermittelte mir dieses Umweltbewusstsein und begeisterte mich für die Grundzüge der Landwirtschaft, die Bodenverhältnisse, das Wetter und die Ansprüche der Pflanzen.

Meine Mutter baute alles, was es bei uns zu essen gab, selbst an. Ihr ging das immer ganz leicht von der Hand. »Man darf halt das Säen nicht vergessen, wachsen tut es von alleine«, sagte sie stets. Noch immer haben wir einen großen Garten zu Hause, in dem meine Eltern ihre Lebensmittel anbauen. Und noch immer stammt alles, was sie essen, aus ihrem Garten.

Meine eineinhalb Jahre ältere Schwester wurde Naturwissenschaftlerin. Sie hat auch ein starkes Interesse an Biologie, jedoch mehr an Molekularbiologie und Biochemie. Sie ist sehr zielstrebig und präzise: eine Spezialistin. Ich bin dagegen eher eine Generalistin.

Nach der Mittleren Reife besuchte ich zwei Jahre die Fachoberschule und arbeitete parallel mit Kindern und Behinderten.

ten. Wieder reizte mich die Vielfältigkeit, das Ausprobieren und Entdecken von neuen Möglichkeiten. Meine Schwester überzeugte mich schließlich, mit der Schule weiterzumachen. »Du musst das Abitur machen, damit du später studieren kannst, Erika«, ermahnte sie mich.

Nach meinem Fachabitur zog es mich aber nicht an die Hochschule. Meine Schwester lebte bereits in München, wo sie Medizin studierte. Und auch ich hatte das Gefühl, dass es Zeit war, von zu Hause wegzugehen. Am liebsten wollte ich einmal um die ganze Welt.

Ich hatte natürlich nicht viel Geld, und so wurde aus der Weltreise ein sechsmonatiger Trip nach Indien. Ohne ein größeres Ziel vor Augen, ließ ich mich dort zunächst treiben und fuhr, den Empfehlungen anderer Reisender folgend, von Ort zu Ort. Möglichst günstig natürlich, weil meine Reisekasse nicht mehr erlaubte. Ich schlief auf dem Boden und wickelte mich in Tücher, anstatt Kleider anzuziehen. Kein einziges Mal schaute ich in den Spiegel.

Es war für mich zutiefst beeindruckend zu erleben, wie die Menschen in Indien, die so vieles zu ertragen hatten, sich dem Leben unterordneten und trotz aller Entbehrungen nie ihre Würde verloren. Meine Reise führte mich schließlich zu einer heiligen Stätte in Südindien, wo ich sechs Wochen ganz alleine verbrachte. Diese Zeit und das Alleinsein prägten mich sehr. In Indien machte ich die Erfahrung, dass es egal ist, in welcher Umgebung und unter welchen Umständen man lebt. Denn es kommt darauf an, dass es einem damit gutgeht, und wenn man auf dem richtigen Weg ist, dann wird sich alles fügen. Ich befasste mich auf dieser Reise mit dem kosmischen Prinzip des Karma, das besagt, dass jede Ursache eine Wirkung hat und jede Wirkung eine Ursache. Jede unserer Taten erzeugt eine Energie, die mit der gleichen Intensität wieder zu ihrem Aus-

gangspunkt zurückkehrt. Gleiches muss Gleiches erzeugen, und jeder Mensch ist der Schöpfer seines Schicksals.

Dieser Gedanke elektrisierte mich, denn ich war noch auf der Suche nach diesem Schicksal, nach meinem Platz und meiner Aufgabe. Doch ich spürte bereits, dass ich auf dem richtigen Weg war, und ich vertraute darauf, dass die Dinge sich fügen würden.

Zurück in Deutschland, erlitt ich einen totalen Kulturschock. Wie ungewohnt für mich allein schon ein Badezimmer war, das fließende Wasser aus der Leitung! Die ersten zwei Tage nach meiner Rückkehr verbrachte ich bei meiner Schwester in München und hatte ernsthafte Schwierigkeiten, mich wieder an das Leben hier und das Tempo unseres Alltags zu gewöhnen. Um etwas zur Ruhe zu kommen, beschloss ich, zu meinen Eltern weiterzufahren. Also stieg ich ins Auto und machte mich auf den Weg Richtung Augsburg. Es wurde die anstrengendste Fahrt meines Lebens: Mit 60 Stundenkilometern klebte ich auf der rechten Spur der Autobahn und dachte nur: Was ist denn hier los? Die Geschwindigkeit, mit der die anderen Autos um mich herum fuhren, verstand ich überhaupt nicht mehr. Fix und fertig kam ich schließlich bei meinen Eltern an.

»Werden Sie doch Gärtnerin!«

Als ich mich einigermaßen wieder eingelebt hatte, musste ich mich erneut der Frage stellen, wie es nun weitergehen sollte. Es gab so vieles, was mich interessierte, doch ich bin einfach kein Mensch, der sich den einen großen langfristigen Plan